

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: David Müslin
Autor: Haller, A.
Kapitel: Müslin's Lebendsabend und Heimgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ligion auch die offiziellen Predigten weggesunken sind. Die offizielle Nicht-Religion, welche gegenwärtig manche Regierungen bekennen, ist jedenfalls, wenn auch gewiß nicht der Kirche, als Staatsanstalt, so doch der reinen Predigt des Evangeliums und der Freiheit der Gewissen zuträglicher, als die in Bern zur Zeit der Restauration in Blüthe gewesene offizielle Religion.

Müsslin's Lebensabend und Heimgang.

Wir beginnen die Zeichnung desselben mit folgenden Worten, die er am 19. November 1817, d. h. an seinem 71. Geburtstage in sein Tagebuch aufzeichnete: „Dass ich mit „meiner schwächlichen Konstitution dieses Alter erreichen, alle „seit den letzten zwanzig Jahren über mich ergangene Stürme „ertragen, alle meine weit stärkeren Freunde, Stephani, Sprüngli, „Ith, überleben würde, dass ich bis in dieses Alter meine „Geisteskraft behalten und ungeschwächt meine Arbeiten werde „verrichten können, wer hätte das gedacht! Dies sollte so sein „um meiner vaterlosen Enkel willen, denen mein Leben noch „nöthig war. Darum lebe ich auch nur für euch, liebe Kinder. „Nur um eure Willen wünsche ich, wenn es Gott gefällt, mein „Leben noch um einige Jahre zu verlängern. Doch wie Gott „will.“

Und so war es auch. Nachdem die schweren Stürme, welche beide Töchter genöthigt hatten, in den stillen Port des väterlichen Hauses zu flüchten, vorüber waren, fühlte sich Müsslin, von ihnen und sechs Enkeln umgeben, sehr glücklich. Er ruft auch in seinem Tagebuch zum Jahre 1818 aus: „Fürwahr ich bin doch ein glücklicher Vater und dieses Glück „ist seines Kaufpreises wohl werth.“ Die frühere, oft auch

gegen die Hausgenossen sich äußernde Verstimmung war gewichen. Nie hörte man von ihm, namentlich gegen die Enkel, ein grämliches, unfreundliches Wort. Der Verfasser dieser Biographie stürmte oft als Knabe mit seinen Geschwistern und Vettern in des Großvaters Arbeitszimmer, bald dieses, bald jenes von ihm zu erbitten, ohne daß er je, auch wenn er an seinen Predigten arbeitete, unwillig geworden wäre. Freilich hörte er unsern Värm nicht. Unvergeßlich sind mir die Neujahrsmorgen, an welchen Müsslin, wie ein Patriarch unter den Seinen, selig lächelnd, waltete. Doch durfte, ehe die Vormittagspredigt vorüber war, nie ein Angebinde gegeben oder das Zimmer, wo die Geschenke sich befanden, geöffnet werden. Er hielt überhaupt im Hause altbernisch-religiöse Sitte aufrecht, doch betraf sie im Grund mehr das äußere Dekorum. Hausgottesdienst wurde, soweit die Erinnerung des Verfassers geht, keiner gehalten.

Es war eben eine andere Zeit. So wie er seine Töchter, zwar nicht unbedenklich, aber doch an allen Vergnügungen der Welt theilnehmen ließ, so war auch er selbst einer heitern Gesellschaft bis an sein Lebensende nicht abhold. Und da die Unterhaltung wegen seiner Schwerhörigkeit ihm erschwert war, machte er zu Hause und in Gesellschaft nicht ungern des Abends eine Partie Boston oder Whist. In den letzten Jahren hat er Haus und Stadt, ausgenommen zu Besuchen bei seinen Schwägern in Thun und Meikirch und bei Freunden in nächster Nähe, nicht leicht mehr verlassen.

Sein Amt verrichtete er, wie er selbst bei Erwähnung seiner fünfzigsten Bettagspredigt in seinem Tagebuch bezeugt, und wie die nie abnehmende Zuhörerzahl es bestätigte, mit ungeschwächter Kraft. Nur wurde er in seinen letzten Jahren in seinen Predigten milder, man möchte sagen evangelischer. Der strenge Prediger der Gerechtigkeit wurde mehr ein Pre-

diger des Evangeliums. Die ihm sonst in so hohem Maße eigenthümlichen und allerdings meist so treffenden politischen Anspielungen in den Predigten traten, auch weil die Veranlassungen dazu nicht mehr vorhanden waren, zurück. Seine Milde trat aber auch da hervor, wo Strenge besser am Orte gewesen wäre, nämlich bei den Kandidaten-Prüfungen und ihrer Aufnahme in's Predigtamt. Er hat, von der Wissenschaft wenig haltend, manch' Einem hinein geholfen, der besser draußen geblieben wäre, und der später dem Amte nicht zur Ehre gereichte.

Aber gerade, weil Müslin milder geworden, so konnte er an der von Genf aus gegangenen und nach Bern importirten, damals, wenn auch mit Unrecht sogenannten, methodistischen Bewegung keinen Gefallen finden. Müslin, wie viele seiner Zeitgenossen, gehörte derjenigen Schule oder besser theologischen Richtung an, die mit einer gewissen unbefangenen, fast naiven Inkonsistenz, einem unbewußten Synkretismus, rationale und suprarationale Elemente in ihrer Theologie vereinigten und deshalb das Richter der neuen Eiferer über Orthodoxie und Heterodoxie, namentlich der Geistlichen, schwer empfanden. Darum schreibt er den 24. November 1817 an Pfarrer Appenzeller nach Biel, der ihm einen neuen Katechismus von Geßner (wahrscheinlich des Schwiegersohnes von Lavater) übersandt hatte: „Vor unserer chambre ardente, „die hier sich das Recht anzumaßen anfängt, unter dem Vor- „sitz der Herren Q'D., G., Q. sammt einigen weltlichen Herren „und Damen über Orthodoxie abzusprechen, und die sogar „unseren guten Hünerwadel der Heterodoxie beschuldigt, weil „er in seinem Religionsunterrichte die Ausdrücke „Dreieinigkeit“ „und „Person“ nicht gebraucht hat, — vor dieser Inquisition „würde Geßner nicht Gnade finden.“ Auch mit den damals schon von Basel aus angeregten Missionsbestrebungen konnte

er sich nicht befreunden. Ihm schien, es seien der „Heiden“ noch genug im Vaterlande, an deren Bekehrung zuerst gearbeitet werden sollte.

Merkwürdig ist die Antwort, welche er auf einen ihm mitgetheilten Entwurf zu einer Missionsgesellschaft gab. Folgende Stelle daraus charakterisiert seine Anschauungsweise hinreichend: „Ich habe, sagt er, über diesen Entwurf einer „Missionsgesellschaft den Apostel Paulus um Rath gefragt. „Er hat mich an verschiedene Stellen seiner Briefe verwiesen, „an I. Timoth. V. 8. und Gal. VI. 10. Sein Mitgenosse „Petrus verwies mich an die Stelle II. Petri I. 5. 7. Hier „ist also die Skala unserer Wirksamkeit. Der Christ soll „versorgen:“¹⁾

- „1. die Seinen, seine Blutsverwandten.
- „2. seine Hausgenossen und in weiterem Sinne seine Dorf- „und Stadtgenossen,
- „3. seine Glaubensbrüder, — und, erlauben es seine Mittel,
- „4. seine übrigen Mitmenschen.“

Er schließt seine längere Ausführung mit den Worten: „In vierter Linie wären zu versorgen die Heiden — unseres eigenen Landes, und die für dieselben errichtete Missionsanstalt. Was sind unsere Bauernkinder ohne Unterricht anderer, als Heiden und die Schullehrer anderer, als Missionare! So lange es also unter denselben noch eine Menge gibt, die mit höchstens Liv. 50 besoldet sind, halte ich es für Unrecht, die der vierten Klasse übrig gebliebenen Hülfs-

¹⁾ Der treffliche Mann war eben doch durch die Anschauungsweise seiner Zeit geblendet. Der Apostel Paulus hätte ihm, auf weiteres Befragen, auch noch andere Antworten gegeben. S. Röm. I. 14. 15, Röm. XV. 8—10. 18. 20—24 u. a. m. Des bestimmten Auftrages Jesu Christi Matth. XXVIII. 19—20 nicht einmal zu erwähnen.

„Kräfte auf den Unterricht weit entfernter Heiden oder Muhammedaner zu verwenden.“

Neben seinem Amte, welches seit seiner Wahl zum Pfarrer wesentlich nur im Predigen und der Theilnahme an den Konvents- und Kirchenraths-Sitzungen bestand, (die spezielle Seelsorge konnte wegen seiner Schwerhörigkeit nicht von Bedeutung sein) lebte Müsslin auch in seinen letzten Jahren seinen Lieblingsarbeiten, vor allem dem von ihm schon 1792 gegründeten „Institute“ für Mädchen aus dem Bürgerstande und den höhern Ständen. Für seine Töchter und für die Töchter befriedeter Familien hatte er es geschaffen. Auch seine Enkelin vertraute er nun demselben an, mit derselben Sorgfalt es, wie vor 27 Jahren, überwachend. Der Unterricht, der sich auf Religion, deutsche und französische Sprache, Arithmetik, vaterländische und allgemeine Geschichte und Geographie erstreckte, wurde von nur Einem Lehrer und Einer Lehrerin ertheilt. Fast unbegreiflich ist, mit wie wenig Kosten diese Anstalt, die von keiner Seite her irgend eine Unterstützung zu genießen hatte, verbunden war. In den noch vorhandenen Schulplänen werden die Kosten auf Liv. 108 monatlich angegeben, welche allein durch das Schulgeld bestritten werden mußten. Dem Institute stand Müsslin mit Beihülfe einiger Damen allein vor.

Die andere Lieblingsarbeit, von welcher Müsslin sich nicht trennen konnte, war der private Konfirmandenunterricht, zunächst für die Schülerinnen seines Instituts, dann aber auch für andere Mädchen, die ihm anvertraut wurden. Er bediente sich dabei fortwährend seines schon im Jahre 1795 erschienenen Religionsunterrichts, „Töchtern guter Erziehung gewidmet“. Je mehr seine Schwerhörigkeit einen eigentlich katechetischen Unterricht erschwerte, desto größeres Gewicht legte er auf die schriftliche Beantwortung der in seinem Lehrbuche enthaltenen

Fragen durch die Konfirmandinnen, desto größer war aber auch sein Fleiß in der Korrektur dieser Antworten. Ausnahmsweise unterrichtete er privatim auch Jünglinge. Auf Pfingsten des Jahres 1820 hatte er noch die Freude, seinen ältesten Enkel und auf Weihnachten desselben Jahres seine Enkelin selbst zu admittiren. Er schreibt in sein Tagebuch an jenem Weihnachtstage: „Nun ist die große letzte Arbeit vollbracht. „K. ist auch admittirt, mithin mein sehnlicher Wunsch erfüllt, „meine beiden ältesten Enkel selbst unterweisen zu können. Und „zwar hat mir Gott die Gnade erwiesen, daß ich besser als „zuvor nie habe unterweisen können. Gedanken und Worte „standen mir zu Gebote, wie nie vorher.“

Daß endlich der Verfasser der „Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens“, der warme Beförderer der verschiedenen aufeinander gefolgten Anstalten zur Erleichterung der Armen in der Stadt Bern, auch im hohen Alter seine Gemeinnützigekeits- und Wohlthätigkeitsbestrebungen nicht verläugnen werde, läßt sich leicht denken.¹⁾ Bereits im Jahre 1810 hatte er Vorschläge zu Unterstützung betagter empfehlenswerther Dienstboten an den damaligen kleinen Stadtrath eingereicht, die aber abgelehnt worden waren, hauptsächlich weil Müslin, allerdings nicht ganz praktisch, dem Stadtrath als solchem die Initiative durch administrative Verfügungen zumuthete. In seinem letzten Lebensjahre nahm er die Sache noch einmal auf und reichte der Stadtverwaltung ein weitläufiges Projekt, nunmehr zu einer Diensten-Prämienkasse, ein. Welches Schicksal dieses Projekt hatte, und ob die gegen-

¹⁾ Müslin hat auch den begabten Sohn einer vermögenslosen, damals sogenannten „tolerirten“ Familie in sein Haus genommen, und ihn, um ihn zum Prediger zu bilden, Literarschule und Gymnasium durchlaufen lassen. Derselbe ist erst vor wenigen Jahren als Pfarrer einer vielgenannten Gemeinde gestorben.

wärtig mit der sogenannten „Privat-Armenanstalt“ in Bern verbundene Stiftung, aus welcher solche Prämien an Dienstboten, die lange in demselben Hause gedient haben, entrichtet werden, vielleicht die Folge von Müsslin's Anregung sei, wissen wir nicht. Jedenfalls verwirklichte das, was Müsslin für Dienstboten (Mägde) in der Stadt beabsichtigt hatte, in den Bierziger-Jahren der treffliche Alt-Pfarrer Joh. Rud. Wyß, als Dichter der Aeltere genannt, durch sein Legat für Knechte und Mägde bei Landpfarrern.

Der späte Lebensabend Müsslin's wurde noch durch manche Freude erhellt. Bereits im Jahre 1808 war er mit Hofprediger Reinhard in Dresden, den er hoch verehrte, in Briefwechsel getreten. Ebenso mit Jung Stilling, der ihm den 9. November 1810 mit folgenden Worten für die Uebersendung seiner Predigten dankte: „Gott, wie freue ich mich solcher Zeugnisse der Wahrheit! Sie sagen, sie seien lokal. Ach nein! Man kann sie leider überall gebrauchen. Es ist bemerkenswerth, wie die Sittenlosigkeit mit dem Abfall pari passu geht. Es ist aber auch natürlich. — Die „Aussichten in die Ewigkeit“ sind nicht lokal. Dieß Wort stammt aus heiliger Quelle. Ebenso verhält es sich mit Ihren Nachtmahls- und übrigen Predigten. Sie sind ein von Gott begnadigter Mann. Wo Ihre Predigten nicht Segen stifteten, da liegt die Schuld nicht an Ihnen. Sie sind ein Prediger für die Nachwelt. Der Herr segne sie!“

Im Jahre 1819 erhielt er den Besuch von Hofprediger Reinhard's Wittwe, mit welcher er sich über den von ihm hochverehrten Mann so recht von Herzen aussprechen konnte. Im nämlichen Jahre suchte ihn der sächsische Konferenzminister Graf von Hohenthal auf, um ihm seinen Dank auszudrücken für die Erbauung, die Müsslin's Predigten ihm gewährt hätten. Noch im Winter von 1820 besuchte ihn die Prinzessin Wil-

helmine von Württemberg, nachdem sie im Münster einer Predigt Müslin's beigewohnt hatte. Sie schrieb ihm von Lau- sanne am 8. Dezember 1820: „Unter die unvergänglichen Gefühle, welche mir das gute freundliche Bern so tief eingeprägt hat, gehört mit obenan der Eindruck, welchen Thro Hochwürden am 8. September auf eine ganze Gemeinde verbreiteten. Ich war so glücklich, mich zu derselben zählen zu dürfen, und dieser Tag wird mir unvergänglich sein.“ Aehnliche anerkennende Zuschriften gelangten an ihn aus Stuttgart und aus Holland; von letzterem Lande mit der Nachricht, daß mehrere Bände seiner Predigten und seine Analysen über den Heidelberger-Katechismus in's Holländische übersetzt worden seien.¹⁾

Dennoch fühlte Müslin, daß, wie er sich in einem Briefe an den Holländer Friedr. Wilh. Thorbecke ausdrückt, seine Saatzeit zu Ende gehe. Das Jahr 1820 war, wenn auch nicht das fünfzigste seines Pfarramts in Bern, doch das fünfzigste seines Predigtamts. An seinem 74. Geburtstage, den 19. November, an welchem er Vormittags gepredigt hatte, überraschten ihn die Seinigen, verbunden mit den nächsten Hausfreunden, durch eine kleine Jubelfeier. Herr Professor Hünerwadel widmete ihm die folgenden Verse:

Es fliehen die Jahre im wirbelnden Kreis
Und nimmer stehen sie stille.
Das Kind wird ein Jüngling, der Jüngling ein Greis,
Doch durch Wechsel die Zeit sich fülle.
Und alles Vergängliche fort und fort
Tritt hin zu der Ewigkeit stillem Port.

¹⁾ Einzelne Predigten, z. B. diejenige vom 8. Mai 1814, „die Verstockung Pharaos“, wurden auch in's Französische übersetzt.

Was befügelt ihr so den flüchtigen Schritt
Ihr rastlos kreisenden Jahre?
Den Vater, den liebenden, führet ihr mit,
Ihm schmückt ihr mit Silber die Haare.
Heut hebt ihr, drei Schritte nach schnellem Lauf,
Ihn über das vierzehnte Lustrum hinauf.

Doch nehmt ihr dem heitern Angesicht
Nicht des Lächelns freundliche Zierde.
Die Kräfte der Seele bezwinget ihr nicht,
Nicht des Geistes ewige Würde.
Noch heute erschallt sein herrliches Wort
Im Tempel, im gottgeweihten Ort.

Noch lange erbau' er am heiligen Ort
Die Gemeinde nach alter Weise,
Noch lang' erfreue sein freundliches Wort
Uns alle im häuslichen Kreise.
Gilt schonend ihr flüchtigen Jahre vorbei,
Laß ferner ihn wirken in Liebe und Treu!

Der du hoch über der wechselnden Zeit
Die weltenleuchtenden Sphären
Bewegest und herrschest, in Ewigkeit
Gepriesen von himmlischen Chören,
Verborgner, den keiner der Sterblichen kennt,
Den traulich Vater der Gläubige nennt:

Hör' unsere Wünsche, wir flehen dich an,
Nicht löse die lieblichen Bände.
Laß weilen den innig geliebten Mann
Auf der Erde heimischem Lande.
Und führst du zur Ruhe den Müden ein,
So laß des Wiederseh'ns ewig uns freu'n!

Die Tagebuch-Aufzeichnungen im Anfange des Jahres 1821 zeugen alle davon, wie Müslin seinen Tod herannahen fühlte. Dennoch setzte er, wenigstens die Sonntags- und Fest-

predigten, nicht aus.¹⁾ Am Himmelfahrtstage schreibt er: „Die heutige Predigt hat mich sehr ermüdet. Ich spüre die „Nacht anrücken, und bin froh. Wenn nur die Dämmerung „nicht lange währt! Ach, wäre doch bald Alles vorüber!“ Die Gehörlosigkeit wurde, man kann sagen, vollständig und drückte, da auch eine sehr fühlbare Abnahme des Gesichts sich einstellte, sehr auf sein Gemüth. „Ich bin noch im gleichen Zustande von Gehörlosigkeit, lautet es im Tagebuche vom „12. Juli. Wenn ich allein bin und Niemand reden sehe, „nochemand mit mir reden will, so fühle ich mich wie „gesund. Aber sobald ich reden muß und meine eigene „Stimme nicht höre, so überfällt mich eine unbeschreibliche „Wehmuth, so daß jetzt wirklich mein Gemüth kräcker ist, als „der Leib. Ich bin ein elender und unglücklicher Mensch, „wenn das nicht bessert. — Liebe Kinder, es ist keine Errettung aus diesem Zustande, als — Sterben. Und auch hiezu „ist keine nahe Aussicht, es sei denn, daß sich Gott meiner „erbarme!“ 27. August. „Mein Gehör sinkt täglich, mein „Gesicht nimmt ab und sehr wahrscheinlich sind dieß die letzten „Worte, die ich in dieses Taschenbuch schreibe. Nun so soll „es denn mit meinem Segen enden, mit dem ich dich segne, „liebe Frau, euch liebe Kinder und Enkel. Dank dir und „meinen Töchtern für eure geduldige treue Pflege. Ich scheide „dankbar und zufrieden mit euch allen, lege meine Hand auf „euer Haupt und bete: Segne und belohne euch Gott.“

Es waren wirklich seine letzten Worte im Tagebuche. Aber auch an seine Gemeinde gedachte er, am nahen Buß- und Bettage ein letztes Wort zu richten; doch dazu kam es nicht

¹⁾ Vom Herbst 1820 an wurden manche amtliche Funktionen durch Herrn C. Baggesen, gegenwärtiger erster Pfarrer am Münster, als Vikar Müslin's, versehen.

mehr. Er hatte zwar die Predigt, nach seiner Uebung, schon einige Zeit vorher ausgearbeitet, war aber, als der Bettag kam, schon zu schwach, sie wirklich zu halten, obſchon er ſich nur ſehr ungern von den Seinigen dffen überzeugen ließ, denn Predigen war sein Leben. Die ganze Predigt über Luc. XIX. 41—42 ist von einer tiefen Wehmuth durchdrungen. Der ſcharfe, ſchonungsloſe Bußprediger ist vor dem Hirten der Heerde, den derselben erbarmet, und der nur Bitten hat, dem zum leztenmal ſprechenden Greife Gehör zu geben, zurückgetreten. Er ſchließt ſeine Predigt mit den Worten: „Und „wenn unter diesen Allen nur Einer wäre, der dort am Gestade „der Ewigkeit einſt auch mich mit den Worten begrüßte: „Heil ſei dir, denn du haſt mein Leben, die Seele mir gerettet, — „o Gott! wie müßte das Glück erfreuen, das geſegnete Werk- „zeug zur Rettung einer fast verlorenen Menschenseele gewe- „ſen zu ſein!“

Nachdem Müslin noch einmal im Oktober, doch nur zu Abhaltung einer Wochenpredigt, die Kanzel betreten hatte, stellte ſich gegen die Mitte des Novembers wiederholtes Nasenbluten ein, welches in förmliche Blutſtürze überging und ihn rasch ſeinem Ende zuführte. Er erkannte es gleich, daß ſein Scheiden nahe ſei; aber der Todesbote war ihm ein Friedensbote. Schwere Ohnmachten ſtellten ſich ein. Aus einer derselben erwachend, ſagte er zu den Seinigen, als ob er ſchon hinüber wäre: „Gott hat mich bald und ſchon erhört.“ Der Verfaffer dieser Zeilen erinnert ſich ſehr gut, wie ruhig, ſtille und ergeben der edle Greis ſein Ende erwartete und mit immer leifer werdender Stimme ſeine Frau, ſeine Töchter und Enkel ſegnete, jedem besonders, todesmatt, aber freundlich zulächelnd. Nur beim Gefühl des Herannahens einer neuen Blutung beſielte ihn große Bangigkeit; da ſagte er denn auch kaum vernehmbar: „O Kinder, sterben ist doch ſchwer!“ Am

Abend des achten Tages seiner eigentlichen Krankheit oder vielmehr seines Sterbelagers, den 23. November 1821, entschließt er ohne sichtbaren Kampf, 74 Jahre und 4 Tage alt. — Den 28. November darauf wurde seine sterbliche Hülle unter großer Theilnahme aller Klassen der Bevölkerung Berns, und unter dem Gesange der Schulkinder der Erde übergeben. Er ruht im Friedhofe Montbijou.

Es könnte nun noch als Schluß dieser Darstellung des Lebens David Müslin's eine Charakteristik seiner Person, seines theologischen Standpunktes und namentlich seiner Predigtweise, wir möchten fast sagen des eigenthümlichen Zaubers derselben, erwartet werden. Das Erstere soll unten in wenigen Zügen geschehen. Das Letztere gehört eher in eine Geschichte der Predigt oder der Homiletik überhaupt, wo Müslin neben den bedeutendsten Kanzelrednern seiner Zeit, neben einem Reinhard, Lavater, Zollikofer u. a., seine Stelle finden müßte, als in ein historisches Taschenbuch. Der theologische Standpunkt Müslin's war derjenige des rationalen Supranaturalismus. Ein Zeitgenosse, offenbar derselbe, welcher Müslin's „Aussichten des Christen in die Ewigkeit“ im literarischen Archiv der Akademie zu Bern (II. Jahrgang S. 202—217) recensirte,¹⁾ sagt in einer uns zufällig in die Hände gefallenen handschriftlichen Charakteristik Müslin's als Prediger Folgendes: „Wenn man seine Predigten der Reihe nach liest, so findet man in seiner dogmatischen Darstellung häufige Widersprüche und ein stetes Schwanken zwischen strenger Orthodoxie und zwischen sogenannter Neologie.“ Es ist dieses Urtheil, wenn auch sehr hart, doch nicht ganz unrichtig; nur darf man nicht vergessen, daß Müslin durchaus keinen Anspruch darauf

¹⁾ Der damalige Professor der hebräischen Sprache, Rudolph Schärer.

machte, ein wissenschaftlich korrekter Theologe zu sein, oder zu irgend einer theologischen Schule zu schwören. Was man heutzutage einen evangelischen Prediger nennt, war er allerdings nicht, aber eben so wenig ein vulgärer Rationalist, oder gar ein Neologe. Eine treffliche Beurtheilung seiner Predigtweise findet der Leser im Anhang. Ueber seine Persönlichkeit möge folgende kurze Zeichnung genügen.

Müslin war durchaus nicht von besonders imposanter Gestalt, wie etwa sein Kollege Abraham Rengger gewesen war. Vielmehr war er nur mittlerer Größe und eher schmächtig als breitschultrig und kräftig. Aber nichtsdestoweniger hatte sein ganzes äußeres Wesen eine eigenthümliche Würde, deren Eindruck sich Niemand entziehen konnte. Auf der Stirne ruhte strenger Ernst, jedoch sehr durch die freundlichen Augen und den wohlwollenden Mund gemildert. Seine Stimme war keineswegs, wie man aus dem Eindruck, den seine Predigten hervorriefen — etwa schließen könnte, eine gewaltige und mächtige, wohl aber eine sehr biegsame, helle, sehr wohflingende und in dem weiten Raume des Münsters überall, auch in den hintersten Winkeln, gleich vernehmbare. Seine Aussprache, obwohl er ein wenig lispelte, war klar und artikulirt. Schreien oder sich Ueberschreien war ihm ganz fern. Dagegen hatte er eine unnachahmliche Gabe der Betonung dessen, was er in seinem Vortrage hervorheben wollte. Es waren dieses meistens Hiebe oder besser Stiche in's Gewissen ganzer Stände oder Klassen unter seinen Zuhörern. Die Würde seines ganzen Wesens verließ ihn selbstverständlich auch auf der Kanzel nicht. Daher war auch seine Gestikulation gemessen, eben so ferne von leidenschaftlichem Herumwerfen der Arme als von studirten Bewegungen, denen man den Spiegel ansieht, vor dem sie eingebütt worden. Der oben erwähnte Zeitgenosse sagt zwar von ihm, sein „Geberdenspiel“ sei nicht ohne Berech-

mung gewesen. Allein es mag die Scheelsucht an diesem Urtheil auch ihren Theil haben. Müslin trug seine Predigten bis in die letzten Jahre durchaus frei vor, was ihn, bei schwachem Gedächtniß, nicht geringe Arbeit kostete. Erleichtert wurde sie ihm durch sehr ausführliche Dispositionen, die er der Ausarbeitung seiner Predigten vorangehen ließ. Erst gegen das Ende seiner Prediger-Laufbahn fing er an, theilweise zu lesen. Und als er gar nicht mehr zu memoriren vermochte, erbat er sich durch ein beim Kirchenrathe am 18. Juli 1821 eingereichtes Gesuch die Erlaubniß, — „aus freier Hand lesen zu dürfen“. Doch hat er davon keinen Gebrauch mehr machen können. Der bald darauf erfolgte Tod machte sie unnöthig. Mangelhaft vorbereitet oder gar unvorbereitet hat Müslin die Kanzel nie betreten, möglicherweise weil er die Gabe der freien Rede nicht besaß, gewiß aber deshalb, weil er seine Gemeinde zu hoch schätzte, um ihr die ersten besten Erzeugnisse des Augenblicks oder auch der Verlegenheit vorzutragen.

Wir denken, es sei dem Manne, dessen Charakteristik und Biographie wir hiemit schließen, nicht zu viel Ehre erwiesen, wenn wir von ihm sagen: Er sei unter den bernischen, vielleicht auch unter den schweizerischen Predigern, welche aus dem XVIII. in das XIX. Jahrhundert übergingen, der bedeutendste gewesen, und auch bis auf diese Stunde, wenigstens unter den seither in der bernischen Kirche bekannt gewordenen Predigern, von keinem erreicht worden.
